

Fremdenfeindlichkeit

Wer beteuert, bei uns gebe es keine Fremdenfeindlichkeit, der macht sich etwas vor. Die Mentalität der dumm-bösartigen Rabauken, die Brandsätze auf Asylbewerberunterkünfte schleudern – wenn diese überhaupt über die Lust an Brutalität hinausreicht –, ist sicher nicht für eine Mehrheit kennzeichnend. Gewiß ist das Umfeld größer, dem man nazistisch-braunes Gedankengut zuschreiben könnte, wenn damit nicht die Sprache mißbraucht wäre, weil da weder von „Gedanken“ noch gar von „Gut“ die Rede sein kann; auch die den Schlägern Beifall klatschten und selbst noch der äußere Kreis derer, die wenigstens diesen Klatschern noch Verständnis entgegenbringen wollen, verraten kaum viel Denkfähigkeit. Nicht einmal eine Nazi-Ideologie von Rassenreinheit muß man bei diesen Sympathisanten vermuten, nur eine übel-spießige Gesinnung, der die eigene Behaglichkeit – und keineswegs „Deutschland“ – „über alles“ geht, eine Gesinnung, die im Extremfall auch schlimmste Reaktionen in Kauf nähme, wenn man dann nur abends im Stadtpark spazierengehen kann, ohne befürchten zu müssen, von Gesindel behelligt zu werden.

Der Hinweis auf diese kleinen oder größeren gegen Ausländer vorgehenden Gruppen und ihre Mitläufer leitet aber insofern irre, als er von der latenten Fremdenfeindlichkeit ablenkt, die wir alle, ob Deutsche oder nicht, als menschliches Erbteil mitbringen. Daß wir Menschen eine Abneigung gegen Fremde in uns tragen, daß uns also der oder das Fremde nicht einfach genehm ist, das läßt sich an unserer Sprache ablesen und aus unserer Abstammung begründen.

Die Sprache verrät uns. Die Wörter „unheimlich“ oder „ungeheuer“ geben nämlich preis, was wir insgeheim von Fremden halten. Das Ungewohnte, das sich nicht im Bereich unseres Heims findet, ist uns unheimlich. Und das Wort „ungeheuer“ enthüllt, wie schrecklich uns das vorkommt, was nicht zum eigenen Haus gehört; denn in ihm steckt die gleiche Silbe „heur“, die im Wort „Heirat“ wieder auftaucht und die bezeichnet, was zur Hausgemeinschaft zählt. Ähnlich benennt das Wort „behaglich“ ursprünglich das Gefühl, daß wir uns innerhalb unseres Hages, der eigenen Schutzhecke, geborgen dünken, während das, was draußen steht, das Fremde und Unbekannte, unser „Unbehagen“ erregt. Ähnlich verräterisch sind Wörter, die sich von „Art“ herleiten, wonach ein Kind nicht „unartig“ sein darf und niemand abartig, von dem Schandwort „entartet“ ganz zu schweigen. Auch da wird also mißbilligt, was nicht zur vertrauten Art gehört und sich so als fremd erweist. Daß dies aber keineswegs als spezifisch deutsch gelten kann, zeigt die Wiedergabe des deutschen „befremdlich“ durch „strange“

im Englischen und „étrange“ im Französischen, wo jeweils ebenfalls das Fremde leise mißbilligend und abwehrend als absonderlich hingestellt wird.

Stammesgeschichtlich erläutert sich diese Einstellung unschwer daher, daß unsere tierischen Vorfahren, wenn sie überleben wollten, jedem unvertrauten Objekt mit Mißtrauen begegnen mußten, konnte sich doch eine unvermutete Gefahr dahinter verbergen; und so scheut noch heute ein Reh zurück, falls es ein unbekanntes Gebilde auf seiner Wiese wahrnimmt, während es unbeeindruckt weiterläuft, wenn der gewohnte D-Zug an ihm vorüberdonnert.

Fremdartiges beunruhigt uns also, das ist uns angeboren und macht die spontane Abwehrhaltung „nichtintegrierten“ Gastarbeitern oder Asylbewerbern gegenüber begreiflich. Umgekehrt ist zu erwarten, daß auch diese, wenn sie aus ihrer heimatlichen Kultur in unsere ihnen unvertraute Umgebung kommen, die Fremde als befremdlich empfinden und ihr mit Abwehr begegnen. Daß da also Konkurrenzneid vorliege, wenn arbeitslose Jugendliche oder von Sozialhilfe Lebende gehässig auf Asylanten reagieren, denen der Staat in ihren Augen zu bereitwillig Unterstützung gewährt, genügt zur Erläuterung der Aggression nicht, denn diese wird zumindest nicht in gleichem Ausmaß ausgelöst, wenn es sich bei den Konkurrenten um Deutsche oder auch um ebenfalls als weniger fremd empfundene (West-)Europäer handelt.

Die Irritation, die Fremdheit auslöst, sollte also in der Diskussion um Ausländerfeindlichkeit zumindest zur Kenntnis genommen werden, gerade wenn man sie nicht billigen, sondern korrigieren will; sonst kuriert man an den Symptomen und verfehlt deren Wurzel.

Wer aber das Symptom am eigenen Leib kennen lernen möchte, wer also erfahren möchte, wie man als Fremder befremdlich angesehen und vielleicht auch behandelt wird, der muß dazu nicht in ferne Länder reisen, wo eine Tourismusindustrie das Zusammenkommen von Fremden im gleichen Milieu eher verhindert als ermöglicht. Dem schlage ich vielmehr ein recht einfaches Experiment vor: Beginnen Sie in einem Restaurant, das nicht gerade von einer Pilgergruppe belegt ist, sondern in dem unser durchschnittliches Großstadtpublikum verkehrt, einfach Ihr Essen mit Tischgebet, möglichst noch mit einem Kreuzzeichen. Dann werden Sie womöglich Karl Valentin verstehen, der nicht nur festgestellt hat: „Fremd ist der Fremde nur in der Fremde“, sondern auch, „daß der Einheimische in mancher Hinsicht in seiner eigenen Vaterstadt zugleich noch ein Fremder sein kann“.

Man könnte und man sollte vielleicht auch folgern: Wo Fremde und Fremdes nicht toleriert werden, da kann sich auf Dauer kein eigenständiger Mensch zu Hause fühlen.

Albert Keller SJ